Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 23 Februar 1884. Nr. 91.

Deutschland.

Berlin, 22. Februar. Vom gestrigen Ballfest im königlichen Schlosse berichtet die „N. Z.":

Die Bälle, welche in den früheren Jahren in den Räumen des kaiserlichen Palais veranstaltet worden, hatten stets eine besondere Anziehungskraft ihres intimen Charakters wegen ausgeübt, und es wurde stets als eine besondere Auszeichnung angesehen, zu diesen Festen eine Einladung zu erhalten. Die Kaiserin ist jedoch zum allgemeinen Bedauern noch immer nicht kräftig genug, um sich den Mühen und Sorgen der gastfreien Wirthin unterziehen zu können, und so mußte die hohe Frau darauf verzichten, in diesem Jahre die Gäste in dem eigenen Heim um sich zu versammeln. Der kleinere Hofball wurde daher in den Räumen des Weißen Saales und in den anstoßenden Hofgemöchern abgehalten. Die Zahl der Gäste mochte etwa 6—800 betragen, doch bot der große schöne Saal das gleiche Bild der Fülle, das wir bei allen diesen Gelegenheiten zu sehen gewohnt sind. Nur wollte es uns scheinen, als hätten die Damen bei dem heutigen Fest noch kostbarere Toiletten gewählt und als habe man noch mehr gewetteifert, sich in Pracht, Gediegenheit und Geschmack zu überbieten.

Der Kaiser, der an dem heutigen Abend nicht die Uniform des Garde du Corps-Regiments, sondern den einfachen Waffenrock des 1. Garde-Regiments zu Fuß mit dem Stern und der Kette des Schwarzen Adlerordens und dem Band und Stern des Georgenordens angelegt hatte, betrat mit der Frau Kronprinzessin kurz nach 9 Uhr den Festraum, um die Gäste zu begrüßen. Der Monarch wandte sich zunächst den Gemahlinnen der Botschafter zu, welche diesmal sämmtlich erschienen waren und welche wie immer kostbare Toiletten angelegt hatten. Lady Ampthill hatte auch diesmal ein Ueberkleid aus schwerem Damast mit Rosen und Ranken reich durchwirkt gewählt, während Gräfin Launay in cerisrother Faille mit Spitzen, Gräfin Szechenyi in silbergrauem Damast, Baronin Courcel in weißem mit Goldabaresken durchwirktem Brokat und Frau von Saburow in weißem Satin merveilleux erschien. Der Kaiser war außerordentlich frisch und schien mit den Damen, besonders mit der Gräfin Szechenyi noch Erinnerungen vom letzten Ball in der österreichischen Botschaft zu tauschen. Mehrere junge Damen des diplomatischen Korps wurden dem Monarchen vorgestellt und für alle hatte der Kaiser ein freundliches, liebenswürdiges Wort. Unter den Damen der Diplomatie, unter denen so viele glänzende Erscheinungen vertreten sind, fiel besonders eine auf, die Gemahlin eines russischen Diplomaten, Frau v. B., welche sich einer klassischen Schönheit rühmen darf. Im Ganzen überwogen bei dem heutigen Fest die schweren kostbaren Stoffe, die in allen möglichen Farben zusammengestellt waren, gerade durch solchen Kontrast aber die entzückendsten Bilder boten. Bei den heute bevorzugten Farbentönen ist eben Alles gestattet, und wie reizend selbst die heterogensten Farbenzusammenstellungen wirken können, zeigte sich insbesondere an einer prachtvollen Robe; hier war das Unterkleid aus weißem Goldbrokat gefertigt, die Taille bestand aus ganz lichtblauem Satin turc und über das Devant legten sich breite Streifen aus dunkelgrünem Sammet, aus welchen auch die mit maisgelb abgefutterten Paniers und Schleppe bestanden. Und solche kontrastirende Farbenzusammenstellungen waren in Menge vertreten, die Mode gestattet ja selbst den größten Kaprizen gerecht zu werden, ohne daß darunter dem Geschmack auch nur in geringster Weise Gewalt angethan wird.

Die Frau Kronprinzessin hatte zu dem heutigen Fest eine kostbare Robe von erdbeerfarbener brochirter Seide gewählt, welche durch die Taille und den Ueberwurf in dunklerem Sammet sehr gehoben wurde. Ueber das Devant liefen schräg mehrere Echarpes von kostbaren Goldspitzen und am Halse prangten die beiden berühmten Perlenschnüre, bei denen jede einzelne Perle ein Unikum an Größe und Farbenpracht ist. Die hohe Frau wandte sich zunächst den Fürstinnen zu, an deren Spitze die Gräfin Stolberg-Wernigerode als Gemahlin des Oberstkämmerer erschien.

Der Kronprinz hatte die Frau Prinzessin Christian geleitet, welche eine Robe aus golddurchwirktem mattgelben Unterkleid mit dunkler gefärbtem Atlas und Spitzen garnirt angelegt hatte. Der Kronprinz trug ebenso wie Prinz Wilhelm die Uniform des ersten Garderegiments zu Fuß. Frau Prinzeß Wilhelm hatte kremefarbenen Atlas mit Brüsseler Spitzen und weißen und lila Fliederblüthen gewählt und trug einen kostbaren Diamant-Halsschmuck, der mit seinen sternenförmigen Strahlen im hellsten Feuer erglänzte. Prinzessin Charlotte erschien in weißem Atlas mit Spitzen und großen dunkeln Veilchenbouquetts, Prinzessin Victoria in weißem Tüll mit Guirlanden von Feldmohnblumen, Frau Prinzessin von Hohenzollern in kremefarbigem Atlas mit Fliederblüthen.

Sobald der Hof seinen Einzug ggbalten hatte, begann auch der Tanz mit den Klängen der schönen blauen Donau, wobei Prinzessin Charlotte den Reigen mit dem österreichischen Militärbevollmächtigten eröffnete. Dem Walzer folgte die beliebte Quadrille aus Carmen, an welcher sich die Prinzen und Prinzessinnen betheiligten, die auch an allen übrigen Tänzen einen sehr lebhaften Antheil nahmen. Auch Prinzessin Christian tanzte mit dem Prinzen Reuß bei der zweiten Quadrille der Lady Ampthill gegenüber. Die Tänze folgten einander sehr schnell, um 11 Uhr wurde das Souper angesagt und erst nach 1 Uhr endete das Fest.

— Ueber die Dauer des Aufenthaltes des Prinzen Heinrich in Plymouth ist hierselbst zur Zeit noch nichts Näheres bekannt. Ebenso ist es durchaus unwahrscheinlich, daß der Kronprinz sich zur Empfangsbegrüßung des Prinzen Heinrich demnächst von hier nach Kiel begeben werde, wie vor einigen Tagen von mehreren Seiten gemeldet wurde, da der Prinz Heinrich nach seiner Landung in Kiel von dort sofort nach Berlin kommen wird.

— Zu dem Buche „Unser Reichskanzler" von Moritz Busch, insbesondere zu der Abtheilung „Bismarcks Stellung zu den Ansprüchen der Polen", macht der „Kuryer Pozn." folgende Bemerkungen:

„Herr Busch thut dem Reichskanzler großes Unrecht, wenn er seinen Lesern einreden will, die in jener Abtheilung ausgedrückten Ideen seien die wirkliche Ueberzeugung des Fürsten Bismarck, welcher als Staatsmann wohl weiß:

1) daß die Geschichte Polens im Vergleich zur Geschichte Deutschlands sich verhält, wie das Leben eines ruhigen Landmannes zum stürmischen Leben eines Raubritters; 2) daß die Polen dafür heute leiden, daß sie in der Politik zu sehr Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und ideale Anschauungen angewandt haben; 3) daß die Polen nicht sechs, sondern mindestens zehn Millionen Köpfe zählen und mit weit größerem Recht über einige hunderttausend Deutsche und Juden herrschen könnten, als das Häuflein Zentralisten und Magyaren über die slawischen Völker in Oesterreich-Ungarn; 4) daß die Polen nicht im mindesten daran denken, die Fundamente des Dreikaiser-Bündnisses zu untergraben — auch durch ihre Konspirationen, welche dahin zielen, die deutsche Macht niederzuwerfen, durchaus nicht die Zahl der schlaflosen Nächte des Fürsten Bismarck vermehren wollen; 5) daß uns die preußische Verwaltung ein so gewaltiges Material zu Klagen und Beschwerden giebt, daß Adel und Geistlichkeit nicht nöthig haben, zur „Vorspiegelung falscher Thatsachen" ihre Zuflucht zu nehmen, wofür schließlich auch das Strafgesetzbuch da ist; 6) daß die Behandlung, welche wir erfahren, so enge mit dem Bande einer unzertrennbaren Einigkeit alle Schichten der polnischen Gemeinschaft verbunden, so kräftig uns geeint, und aus uns eine Phalanx gebildet hat, daß keine Reden des Kanzlers, und noch weniger die sinnlosen Ausschnitte des Herrn Busch (aus denen dessen Buch zusammengestellt ist) uns auseinander zu reißen vermögen."

— Wie die „Deutsche Petersburger Zeitung" meldet, würden sich in der Deputation des Georgs-Ordens, welcher zur Beglückwünschung des Kaisers Wilhelm abgesandt wird, neben dem Großfürsten Michael noch der General Gurko, ferner der Kommandeur des Gardekorps, Generallieutenant Graf Schuwalow und der Kommandeur eines Garderegiments befinden.

— Durch die gestern vom englischen Oberhause zur Vieheinfuhr angenommenen Amendements wird das Vieheinfuhrverbot obligatorisch, wenn die Regierung nicht der Ueberzeugung ist, daß das betreffende Land seuchenfrei sei, und daß die Sanitätsgesetze Viehseuchen verhindern. Ebenso ist der Bill durch die Amendements statt einer auf 2 Jahre beschränkten Giltigkeit permanente Giltigkeit verliehen.

— Die ehrgeizigen Absichten des General Galliffet waren, so wird der „M. Ztg." aus Paris geschrieben, seit Langem kein Geheimniß für seine Freunde. Auch weitere Kreise wußten, daß der tapfere Reiterführer nicht übel Lust hat, die Rolle zu übernehmen, welche Napoleon Bonaparte so glänzend spielte. Freilich hatte Bonaparte bereits Arcole und die Pyramiden aufzuweisen, als er den 18. Brumaire in Szene setzte, während sich die Leistungen des Marquis Galliffet bis jetzt auf eine brillante, aber nutzlose Kavallerie-Attacke bei Sedan, die Niedermetzelung von 8000 Pariser Insurgenten im Mai 1871 und verschiedene Manöver beschränken, über welche letztere noch überdies auch in Frankreich die Urtheile kompetenter Kreise sehr auseinandergehen. Neuerdings ist die Aufmerksamkeit des großen Publikums wieder auf den General Galliffet durch eine Broschüre gelenkt worden, die in Antwerpen erschien und angeblich von einem holländischen Offizier verfaßt sein soll, in Wirklichkeit aber natürlich von Galliffet selbst ausgeht. In dieser „L'armée française en 1884 et le général de Galliffet" betitelten Publikation wird ausgeführt, daß Frankreich sein früheres Uebergewicht in Europa baldmöglich durch seine Armee wieder erobern müsse. Die Armee sei ein bewunderungswürdiger Körper ohne Kopf. Dieser Kopf könne nur General Galliffet sein, der hierfür alle Eigenschaften besitze. Ihm müsse die Nation sich rückhaltlos anvertrauen und zunächst die ausschließliche Leitung der militärischen Angelegenheiten in seine Hände legen. Begreiflicher Weise wird diese Aufsehen erregende Broschüre verschieden beurtheilt. Das Gros der Republikaner möchte als Nachfolger von Grevy und Thiers einen, wie diese beiden Präsidenten, im öffentlichen Leben erprobten Staatsmann, möge er nun Brisson oder Ferry, Freycinet oder Waddington heißen, aber keinen General, der ihrer Ansicht nach im Innern den Despotismus von 1851 wieder herstellen, nach außen Frankreich einem neuen Waterloo oder Sedan entgegenführen würde. Die Monarchisten meinen, Galliffet wäre unter Umständen der Mann, einen Staatsstreich für den Grafen von Paris zu machen, sofern dieser ihn dafür zum Generalissimus der französischen Heere designire. Noch Andere glauben, daß Galliffet weder Republikaner noch Monarchist, sondern eben einfach „Galliffetist" sei, der, um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, Gambettisten und Orleanisten gleichmäßig über's Ohr hauen werde. Unter den Radikalen herrscht allgemeines Mißtrauen gegen den General Galliffet. In der Armee sind merkwürdigerweise die Ansichten über Galliffet getheilt; während die jüngeren Elemente theilweise für ihn schwärmen, glauben viele ältere Offiziere aller Waffengattungen, daß andere französische Generale, insbesondere Saussier, Fevrier und Léwal, in militärischer Beziehung Galliffet entschieden überlegen seien. Inzwischen wird es nicht uninteressant sein, die Umtriebe des ambitiösen und rührigen Generals weiter zu beobachten.

— Wie aus Suakim, 21. d. M. telegraphirt wird, ist das englische Kriegsschiff „Ranger" heute von Trinkitat daselbst angekommen und berichtet, bei der Abfahrt seien auf das Schiff von den Aufständischen einige Schüsse abgegeben worden. Die Aufständischen zeigten sich heute auch auf der Ostseite von

Feuilleton.

Ein Vogelmärchen.

Von Erica Günter

Ein neuer Gefangener war in die geräumige Zimmer-Volière gebracht worden, in welcher sich bereits zwei Inseparables, ein Kanarienvogel, ein Dompfaff und zwei breitschultrige, kräftig gebaute Kreuzschnäbel befanden. Die Ankunft des neuen Genossen war ein wichtiges Ereigniß für sie und hatte Alle in einen Zustand aufgeregter Neugierde versetzt.

Der Fremdling war eine frisch eingefangene Drossel, die mit ihren großen braunen Augen sehnsüchtig durch die Gitterstäbe ihres Gefängnisses nach dem geöffneten Fenster blickte. Durch ruheloses, angstvolles Hin- und Herflattern hatte sie sich erschöpft und saß nun in stiller Verzweiflung auf ihr Stäbchen geduckt da, während ihre besser an die Gefangenschaft gewöhnten Gefährten fröhlich zwitschernd sich zusammen unterhielten.

„Du mußt Dich nicht so sehr gehen lassen," redete sie einer der stattlichen klugäugigen Kreuzschnäbel an, der eben eine äußerst kunstvolle Volte am Gittergeflecht des Käfigdaches ausgeführt hatte. „Beschäftigung ist das beste Mittel gegen trübe Gedanken, das kann ich Dich versichern."

Und der emsige Vogel hüpfte herunter und brachte im nächsten Augenblick einen schweren Tannenzapfen im Schnabel herauf, den er sofort mit großem Geschick systematisch zu öffnen begann.

Aber die Drossel schüttelte traurig den Kopf:

„Hast Du den Wald vergessen mit seinem von duftenden Anemonen besäeten Moosgrund, auf dem die Sonnenstrahlen nur gedämpft zwischen den hohen Buchenstämmen spielen? Hast Du den Sang des Windes in den Kronen, das melodische Tropfen des Frühregens im Laube vergessen? Wie könnte ich, von all der grünen Pracht draußen hereinkommend, anders als heimwehkrank sein?"

„Du mußt Dich zusammennehmen und Dich für Deine neue Umgebung zu interessiren suchen," hub nun der andere Kreuzschnabel an, ein prächtiger Bursche mit rubinfarbenem, goldverbrämtem Gefieder, der eifrig an einem Tannästchen genagt, das er nun zu seiner Genugthuung in lauter kleine Splitter verarbeitet hatte. „Fange zum Beispiel damit an, die Menschen zu studiren; da findest Du Stoff genug zur Beobachtung; sie sind so wunderlich und unberechenbar, daß es langes Studium und ein gut Theil Scharfsinn braucht, um aus ihnen klug zu werden."

„Die Menschen sind hart und grausam," seufzte die Drossel, und ein Zittern überflog sie bei der Erinnerung an ausgestandene Leiden.

„Sie quälen uns zu ihrem Vergnügen; wie schmerzt mein Flügel, an dem die erbarmungslosen Jungen mich gezerrt, als sie mich fingen. Erst warfen sie mich in einen engen Sack, wo ich beinahe erstickte, und als sie mich nachher in einen Käfig gesperrt hatten, der so niedrig war, daß ich den Kopf nicht einmal emporheben konnte, erhielt ich ungenießbares Futter und keinen Tropfen Wasser, um meinen brennenden Durst zu löschen. Nachher, als ich schwach und schwindlig geworden, brachten sie mich in die Stadt zum Verkauf."

„Das ist freilich eine schlimme Erfahrung, die Du gleich am Anfang machen mußtest," entgegnete der Angeredete, „aber nach diesen rohen Buben darfst Du die Menschen nicht beurtheilen, das wäre einseitig. Unsere Herrin ist nicht grausam; sie ruft uns Alle beim Namen, unterhält sich oft und lange mit uns und behandelt uns wie Freunde."

„Wenn sie so gut ist und Euch liebt, warum hält sie Euch denn gefangen?" fragte der untröstliche Waldvogel klagend.

Der Kreuzschnabel wiegte seinen breiten Kopf nachdenklich hin und her!

„Das ist eine nicht leicht zu lösende Frage, wie es deren noch gar viele giebt, wo es sich um die Menschen und ihr Thun und Treiben handelt. Ihre Art zu lieben ist eine gar seltsame, das gestehe ich Dir gerne zu. Gerade weil sie uns lieben, sperren sie uns ein. Das klingt parador. Aber etwas Wahres muß doch daran sein, wir verstehen es nur noch nicht. Du solltest Dich eben gewöhnen, Allem die beste Seite abzugewinnen und Dich in das Unvermeidliche zu schicken. Das ist mein Grundsatz und er hat sich als praktisch verwerthbar erwiesen. Wozu nützt es, sich in Gram zu verzehren und beständig über ein Unglück zu jammern, das nun einmal nicht zu ändern ist? Je länger Du es betrachtest, je größer wird es Dir vorkommen, bis es Dich unter seiner Last erdrückt. Glaube nicht, daß wir das Glück der Freiheit vergessen haben; auch wir vermissen sie, aber wir suchen uns unsere Lage erträglich zu machen, indem wir uns beständig beschäftigen und unsere geistigen Fähigkeiten durch den Verkehr mit den Menschen zu entwickeln suchen und dies ist schließlich von eben so großem Werth, als körperliche Freiheit, was Du mit der Zeit auch einsehen wirst."

Und nach dieser erbaulichen Rede nahm der philosophische Vogel seine mannigfaltigen Beschäftigungen wieder auf.

„So seid Ihr denn Alle mit Eurem Loos versöhnt," erwiderte die Drossel müde. „Ihr könnt nicht empfinden, was ich hier in diesem vergitterten Kerker leide!"

„Ich liebe den Wald," begann jetzt der behäbige Dompfaff, „aber im Winter ist das Futter draußen rar und mit leerem Magen friert man doppelt."

„Wie schrecklich das sein muß," fiel hier der zarte Kanarienvogel ein, der schon beim bloßen Gedanken daran zu frösteln anfing. „Warum zieht Ihr denn nicht in wärmere Zonen?"

(Schluß folgt.)

Suakim, also zwischen der im Süden der Bai gelegenen Stadt und dem Meere, etwa 30 Mann, welche sich der Stadt näherten, wurden von dem Obersten Burnaby mit einer Abtheilung Abyssinier rasch verscheucht. Das etwa 20 Meilen von hier gestrandete Transportschiff „Neera" wird von dem Torpedoschiff „Hecla" bewacht.

Die von Kairo abgesandte Streitmacht ist nach der „Times" folgendermaßen zusammengesetzt:

Kavallerie 400 Mann, Artillerie 228 Mann, darunter 108 Egypter, Genietruppen 100 Mann, 3 Linien-Regimenter 2100 Mann, Trainkorps 150 Mann, im Ganzen 97 Offiziere und 2900 Mann. Dazu sind hinzuzufügen das 10. Husaren-Regiment, das irische Füsilier-Bataillon, 500 Seesoldaten, ein Detachement des York- und Lancaster-Regiments. Die Gesammtstärke der Streitmacht beziffert sich auf circa 5000 Mann. In numerischer Hinsicht ist die Expedition wahrscheinlich mehr als hinreichend, allein die ernstesten Zweifel werden in Betreff der Equipirung der Artillerie und Kavallerie gehegt. Die königliche reitende Artillerie, ein höchst kostspieliges Korps, wird müßig in Kairo gelassen, während ihre Dienste unschätzbar sein würden gegen einen Feind, der Artillerie fürchtet. Die einzigen Geschütze, die mitgenommen werden, bestehen aus zehn kleinen Bronze-Vorderladerkanonen, welche der egyptischen Artillerie angehören und von Oberst Duncan selber als fast werthlos bezeichnet werden. Die Kavallerie — eine überaus wichtige Waffe in einem Wüstenkriege — ist unzureichend beritten auf kleinen Arabern. Der Transportdienst wird ebenfalls als unbefriedigend erachtet, und der Kairenser Korrespondent der „Times" hört, daß die allgemeinen Vorkehrungen von den Agenten fremdländischer Regierungen ungünstig bekritelt worden sind. General Graham's Instruktionen lauten: „Tokar, wenn möglich, zu entsetzen, und wenn dies zu spät sein sollte, weitere Befehle von dem Hauptquartiere in Kairo abzuwarten." Zwei englische leichte Infanterie-Regimenter (Royal Sussex und Duke of Cornwall) werden wahrscheinlich mit der Artillerie nach Assuan abgehen. Zwischen Admiral Hewett und Osman Digma sind Mittheilungen gewechselt worden. Ersterer erklärte, daß eine britische Streitmacht Tokar entsetzen würde, daß er nutzloses Blutvergießen verhüten wolle und die Rebellen nicht beeinträchtigen werde, wenn ihm kein Widerstand geleistet würde. Osman Digma erwiderte, er bedauere das unvermeidliche Blutvergießen. Diejenigen, die sich für den Mahdi erklärten, würden wahrscheinlich nicht leiden. Aber er fühle sich gezwungen, Tokar zu nehmen, und später würde er sich genöthigt sehen, die Briten zum Verlassen von Suakim zu zwingen. General Graham verließ am Montag Abend um 5 Uhr Suez an Bord des Dampfers „Zagazig". Er dürfte am Freitag Morgen in Suakim und am Sonnabend in Trinkitat eintreffen.

General Gordon hat Afresh Bey Shilook, einen Neger, der unter Bazaine in Mexiko sich die Ehrenlegion erwarb, zum Befehlshaber der in Khartum verbleibenden Truppen ernannt. Sämmtliche Sudanesen sollen zurückbleiben, die weißen Truppen sollen nach Omdurman, jenseits des weißen Nils gehen und von dort mit ihren Familien und den Europäern, welche Khartum verlassen wollen, abtheilungsweise den Fluß hinunter gesandt werden. Die versöhnlichen Maßregeln des Generals werden die Straße vollkommen offen und auch Khartum ruhig halten bis es gänzlich aufgegeben worden.

— Ueber die französische Kriegführung in Tonkin enthält der heute vorliegende „Figaro" den Wortlaut eines Briefes, welchen ein Turko vom dritten algerischen Tirailleur-Regiment an seine Familie gerichtet hat. Das erwähnte Blatt erklärt, die Echtheit dieses vom 18. Januar 1884 aus Saigon datirten Schreibens verbürgen zu können.

„Ich erfuhr heute Morgen," schreibt der Gewährsmann des „Figaro" nach der Einnahme von Sontay, „durch einen Offizier, daß in unserem Bataillon 411 von 600 kampfunfähig sind. Ich weiß sehr viele Dinge, die sich hier zutragen und die ich heute zu schreiben unterlasse, denn alle Briefe gelangen ins Ministerium. Ich glaube, daß Bac-Ninh ebenso schwer zu nehmen sein wird wie Sontay, wenn es nicht eine noch härtere Aufgabe ist. Aber die in Euren Blättern veröffentlichten Nachrichten sind sämmtlich falsch oder doch beinahe. Ich kann versichern, daß wir uns mit Chinesen schlagen, die von Europäern befehligt sind, denn beim Sturme wurde unser Pelotonfeuer durch Pelotonfeuer nach französischen Kommandorufen erwidert. . . . Von vier Kompagnien ist nur ein Kapitän unversehrt geblieben; es ist fürchterlich. Allen Chinesen, die man gefunden, hat man denn auch den Kopf abgeschnitten. Als ich verwundet wurde, rettete ich mich „auf allen Vieren" durch den Schmutz. Demnächst wurde ich nach Haiphong und dann nach Saigon gebracht, wo ich mich in der Genesung befinde, bereit, bei der ersten Gelegenheit meine Revanche zu nehmen."

Der vom „Figaro" veröffentlichte Brief läßt auch im Uebrigen darauf schließen, daß die französische Expedition in Tonkin mit den größten Opfern verknüpft ist, und daß die Kriegführung auf beiden Seiten einen sehr grausamen Charakter angenommen hat. Während früher von französischen Blätter sogar behauptet wurde, daß die chinesischen Truppen in Tonkin zum Theil von Deutschen kommandirt würden, ist die Versicherung des Turko bemerkenswerth, daß man im feindlichen Lager deutlich französische Kommandorufe vernommen habe. Von dem Korrespondenten der „N.-Z." wird gemeldet:

Paris, 21. Februar. Der vorgestern hier aus Hue eingetroffene bisherige französische Gesandte in China, Tricou, spricht sich, wie ich erfahre, keineswegs in beruhigender Weise über die Situation in Tonkin und China aus, glaubt aber nicht an eine förmliche Kriegserklärung Chinas nach der Einnahme von Bac-Ninh.

Ausland.

Paris, 19. Februar. Die heutige Börse war sehr flau; als Grund dafür wurde unter anderen die gestern Abend vom „Telegraphe" gebrachte Nachricht angegeben, daß sich die Sendung neuer Verstärkungen nach Tonkin als nothwendig herausgestellt und daß die Regierung bereits mit den dazu nöthigen Vorbereitungen begonnen habe. Der offiziöse „Temps" veröffentlicht nun ein bereits telegraphisch kurz mitgetheiltes Dementi dieser Nachricht, welches wörtlich also lautet: „Wir bedauern (s. c.) dem „Telegraphe" zu sagen, daß seine Informationen ungenau sind. Der Admiral Courbet hat keine Verstärkungen verlangt und weder im Kriegs- noch im Marine-Ministerium trifft man irgend welche Dispositionen, um neue Truppen nach Tonkin zu senden. Der Admiral Courbet hat mit etwa 4000 französischen Soldaten Sontay erobert; der General Millot, welcher soeben den Befehl über das Expeditionskorps übernommen hat — die Situation ist augenblicklich bei weitem günstiger als im Monat Dezember — wird mit Leichtigkeit 12,000 Mann in Linie stellen können, um Bac-Ninh anzugreifen. Wir haben die Gewißheit, daß er sich nicht allein dieser Stadt bemächtigen wird, sondern daß es ihm auch gelingen wird, einen Theil der Vertheidiger zu fassen, was unglücklicherweise in Sontay nicht möglich gewesen ist. Fügen wir übrigens hinzu, daß in diesem Augenblicke abgesandte Verstärkungen in voller Sommersaison, also zu spät, um operiren zu können, in Tonkin anlangen würden." Andererseits weiß die „France" (allerdings ein schlimmes Oppositionsblatt) Folgendes zu melden: „Den vor einigen Tagen in der Budget-Kommission abgegebenen Erklärungen gemäß bereitet die Regierung die Elemente einer neuen Kreditforderung für die Tonkin-Expedition vor. Die betreffende Vorlage wird der Kammer im Laufe des Monats März zugehen. Das Projekt wird die Sendung neuer Verstärkungen in Aussicht nehmen müssen, aber selbst wenn die Streitkräfte, über welche General Millot verfügt, genügend sein sollten, würde die Bewilligung eines neuen Kredits doch unumgänglich nothwendig sein. Man berechnet, daß die Tonkin-Expedition bis Ende dieses Jahres noch weitere 80 Millionen kosten wird." Das Dementi des „Temps" kann begründet sein, aber gleichzeitig auch die Meldung der „France", da mit Bestimmtheit angenommen werden darf, daß die bisher von den Kammern genehmigten Kredite für die Tonkin-Expedition längst erschöpft sind. Was den Wunsch des „Temps" anbetrifft, General Millot möge in Bac-Ninh Gefangene machen, was in Sontay nicht der Fall gewesen sei, so kann das offiziöse Blatt damit nur sagen wollen, daß es den Wunsch hegt, die französischen Soldaten mögen bei der bevorstehenden Einnahme von Bac-Ninh menschlicher verfahren, als sie es bei der Einnahme von Sontay gethan haben, wo sie eben deshalb keine Gefangenen gemacht haben, weil sie keinen Pardon gaben und alle feindlichen Soldaten, die sich nach tapferer Gegenwehr ergeben wollten, „über die Klinge springen ließen."

Paris, 19. Februar. Der Oberst des 67. Infanterie-Regiments, in Garnison in Soissons, hat am 7. d. M. seinen Soldaten angekündigt, daß der große „Tag der Revanche" baldigst anbrechen werde. Das Regiment hatte auf einem Uebungsmarsche an einem Denkmale Halt gemacht, welches auf der Höhe von Pasly zum Andenken an zwei 1870 standrechtlich von den Preußen erschossene Franktireurs — einem Schulmeister und einem Bauern — errichtet worden ist. Der Oberst hielt bei dieser Gelegenheit eine patriotische Anrede an das Regiment, welche mit folgenden Worten schloß: „Soldaten des 67. Regiments, arbeitet ohne Unterlaß und bedenket, daß jeder vergossene Tropfen Eures Blutes ein Stück des verlorenen Gebietes zurückkaufen kann. (Wie der Blutstropfen das machen soll, ist Sache des Obersten.) Ich bin kein Prophet, aber ich glaube fest, daß der große Tag bald anbrechen wird. Ihr gehört jedenfalls zu denjenigen, welche ihn sehen werden. Ihr werdet dieser unzähligen Phalanx von Bürgern angehören, welche sich erheben werden, um unsere Niederlagen zu rächen. Es lebe Frankreich." Ich sehe eben, daß der revanchelustige Oberst die Sache doch noch etwas hinausschiebt, indem er annimmt, daß seine gegenwärtigen Soldaten an dem großen Tage ihre Dienstzeit hinter sich haben und wieder „Bürger" geworden sind. Das beruhigt mich einigermaßen.

Newyork, 20. Februar. Der Bismarck-Lasker-Zwischenfall wird hier lebhaft erörtert. Die „Newyork Times" glaubt, es sei völlig sicher, daß die Handlungsweise des Fürsten Bismarck (das Blatt bedient sich eines Ausdruckes, welcher sich der Wiederholung entzieht) die gegenseitige Achtung der zwei Völker nicht beeinträchtigen könne. Die „Times" und die „Tribune" glauben, daß eher der deutsche Reichstag als der amerikanische Kongreß beleidigt worden. Die Resolution wurde der Vertretung des deutschen Volkes unter Hülle gesandt, und die Zurückhaltung derselben durch den Fürsten Bismarck bezeichne seine Verachtung gegen die Volksvertreter. Die Angelegenheit dürfte im Kongresse zur Sprache gebracht werden, aber hauptsächlich ist man gespannt auf die Schritte, welche der deutsche Reichstag in der Angelegenheit thun werde. — Der Newyorker Korrespondent der „Daily News" telegraphirt, daß das Verhalten des Fürsten Bismarck bezüglich der Lasker-Resolution des amerikanischen Repräsentantenhauses in der gesammten Presse die abfälligste Beurtheilung findet. In Washington nimmt man, abgesehen von einem Kongreßmitglied, den ganzen Vorgang nicht ernst.

Provinzielles.

Stettin, 23. Februar. Wie bereits mitgetheilt sind von dem hiesigen Hausbesitzer-Verein bei den städtischen Behörden neuerdings drei Petitionen eingegangen. Die eine betrifft die Feuersozietätskasse, aus dieser werden bekanntlich jährlich 9000 Mark zur Unterhaltung der Feuerwehr entnommen und wird die Entnahme dieser Summe von den Petenten als unbillig angesehen, weil die Versicherungswerthe bei den Privatgesellschaften an Mobilien und Waaren die bei der städtischen Sozietät versicherten Immobilien bei Weitem übersteigen. Dementsprechend komme die Wirksamkeit der Feuerwehr auch den Gesellschaften zu gute, welche keine Beiträge zahlen, ebenso den Hausbesitzern in den Vorstädten, deren Gebäude im Jahre 1872 gegen ihren Willen von der städtischen Feuersozietät ausgeschlossen wurden. Folglich sei die Sozietät nicht verpflichtet, zur Feuerwehr ausnahmsweise Beiträge zu leisten, sondern nur die Beiträge, welche im Reglement vorgeschrieben sind und diese betragen im Ganzen 2250 Mark. Da hiernach der Feuersozietätskasse jährlich 6750 Mark reglements- und gesetzwidrig entnommen würden, geht die Petition dahin, „für das nächste Etatsjahr nicht 9000 Mark, sondern nur 2250 Mark aus der Feuersozietäts-Kasse in Ausgabe zu stellen."

Die zweite Petition betrifft den Kommunalzuschlag zur Gebäudesteuer. Der Hausbesitzer-Verein hat Material gesammelt, um die Mißverhältnisse der Besteuerung der Hausbesitzer unter sich und den Nichthausbesitzern gegenüber durch Zahlen nachzuweisen und ist zu dem Resultat gekommen, daß die Hausbesitzer Staatssteuer mit Zuschlag und Gebäudesteuer mit Zuschlag pro Person 458 Mark bezahlen, dabei 266 Mark Kommunalsteuer, demnach also 8 Mal mehr Steuer überhaupt und 9 Mal mehr Kommunalsteuer als Nichthausbesitzer. Darauf gestützt, bittet der Verein die Stadtverordneten-Versammlung, „zu beschließen, daß im nächsten Etatsjahr Rücksicht zu nehmen sei, den Kommunalzuschlag zur Gebäudesteuer von 70 auf 50 Prozent zu ermäßigen und den Magistrat zu veranlassen, diesem Beschluß beizutreten." — Ein gleicher Antrag wird übrigens bei der Etatsberathung auch von einigen Mitgliedern der Versammlung eingebracht werden, wie auch ein Theil der Mitglieder gegen jede Steuererhöhung ist.

Die dritte Petition endlich betrifft den Wasserzins und geht dahin, die Versammlung möge beschließen, daß im nächsten Etatsjahr der Wasserzins nicht von den Hausbesitzern, sondern von den Konsumenten eingezogen wird, eventuell als erhöhte Zuschläge zur Klassen- und Einkommensteuer zu erheben. Begründet wird dieses Gesuch besonders dadurch, daß bei der jetzigen — in früheren Jahren nicht vorauszusetzenden — Ueberproduktion an Wohnungen der Wasserzins seit etwa 10 Jahren von den Miethern den Wirthen nicht mehr erstattet wird und derselbe somit eine direkte Steuer für die Hausbesitzer geworden ist.

Stettin, 23. Februar. Ein Verfahren, um Fische rein abzuschuppen, theilt Ed. Ravin der „D. Fischerei-Ztg." mit. Dasselbe soll es möglich machen, in ein paar Minuten jeden Schuppenfisch mit einem gewöhnlichen Küchenmesser rein zu schuppen, ohne die Haut des Fisches zu verletzen. Dasselbe besteht darin, daß der Fisch durch Trennung des Rückmarks vom Gehirn mittelst eines Stiches hinter dem Kiemendeckel getödtet, dann mit einem Tuche abgerieben und so von allem Schleim befreit wird; darauf taucht man ihn 2—5 Sekunden in heißes, beinahe kochendes Wasser von 50—60 R. Das Schuppen ist dann immer bis 2 Minuten geschehen. Eine Probe mag zeigen, ob das Rezept probat ist.

— Herr Kaufmann O. Kühnemann hierselbst hat sich bereits vielfach durch großartige industrielle Anlagen verdient gemacht. In neuerer Zeit hat derselbe auf seinem Gute Bethkenhammer bedeutende Moorkulturen ausgeführt, wobei 200 Arbeiter Beschäftigung finden. Recht sehenswerth ist auch die Einrichtung seiner Holzschleiferei auf der bei Jastrow belegenen Tarnowker Mühle, welche zur Papierfabrikation eine Menge Rohmaterial liefert.

— Im Stadttheater gelangt heute das beliebte Lustspiel „Roderich Heller" zum letzten Male in dieser Saison und zu „kleinen Preisen" zur Aufführung. — Morgen, Sonntag, findet im Stadttheater die letzte Sonntags-Aufführung der „Walküre" statt, während das Bellevuetheater das so gern gesehene Volksstück „Mein Leopold" von L'Arronge bringt. Herr Direktor Schirmer wird darin als Weigelt auftreten, bekanntlich eine seiner besten Rollen, worin er noch neuerdings in Magdeburg einen großartigen Erfolg hatte.

— Der Pfarrer Karl Adolf Goercke in Ueckermünde ist zum Superintendenten der Synode Ueckermünde ernannt.

— Landgericht. Strafkammer 3. — Sitzung vom 22. Februar. — Im Sommer v. J. fuhr eines Tages der Handlungsgehilfe Karl Stolp mit einem Wagen seines Bruders durch die Straßen Greifenhagens, plötzlich kamen die Pferde in eine schnellere Gangart, er konnte dieselben nicht mehr bändigen und sie stießen mit einem anderen Gefährt zusammen. Von dem Schöffengericht zu Greifenhagen wurde St. deshalb wegen zu schnellen Fahrens zu der höchsten zulässigen Strafe von 60 Mark verurtheilt. Einige Zeit später, am 22. Oktober v. J., kam St. in einem Restaurant zu Greifenhagen mit dem dortigen Stadtsekretär zusammen und Letzterer brachte das Gespräch auf die erwähnte Schöffengerichtssitzung. Hierbei äußerte St., er wäre sicher nicht zu einer so hohen Strafe verurtheilt worden, wenn der als Amtsanwalt fungirende Bürgermeister nicht während der Berathung der Schöffen mit im Berathungszimmer anwesend gewesen wäre und auf die Schöffen eingewirkt hätte. Die Bemerkung wurde dem Herrn Bürgermeister hinterbracht und da er sich keiner Einwirkung auf die Schöffen bewußt war, stellte er Strafantrag gegen St. wegen Beleidigung. Gestern stand deshalb Termin an, die Verhandlung wurde jedoch vertagt, um durch neue Zeugen festzustellen, ob der Bürgermeister während der Berathung des Gerichtshofes im Berathungszimmer anwesend war.

— Im Komtoir der Herren Stenzel u. Co., gr. Lastadie 59—60, ist ein in Feuerung stehender Grudeofen aufgestellt, dessen Heizung mit Grudekoaks, einem außerordentlich billigen Brennmaterial, besorgt wird. Sich für diese Art Oefen und Feuerung Interessirende ist die Besichtigung von 8—12 Uhr Vormittags und 2—8 Uhr Nachmittags gerne gestattet.

— (Personal-Chronik.) Die kommissarische Verwaltung des königlichen Landrathsamts zu Greifenhagen ist durch Verfügung des Herrn Ministers des Innern vom 26. Januar c. dem königlichen Staatsanwalte Andersen zu Altona übertragen worden. — Im Kreise Regenwalde ist für den Standesamtsbezirk Stramehl der Rittergutsbesitzer Pretzell zu Tübzow zum Standesbeamten, und für die Standesamtsbezirke Regenwalde und Labuhn der Kaufmann und Sparkassen-Kontroleur Lustig zu Regenwalde zum Stellvertreter des Standesbeamten ernannt. — Die durch das Ableben des bisherigen Inhabers erledigte Försterstelle Stengow in der Oberförsterei Misdroy ist vom 1. März 1884 ab an Stelle des zum Förster ernannten Forstaufsehers Gloede dem zum Förster ernannten Forstaufseher Dinse verliehen worden. — Provisorisch angestellt sind: in Podejuch, Synode Land Stettin, der Lehrer Gadow, in Langendorf, Synode Naugard, der Lehrer Trester, und in Karkow, Synode Freienwalde, der Küster und Lehrer Brandenburg. — Fest angestellt sind: in Demmin, Synode Demmin, der Zeichenlehrer von Dewitz, in Brunn, Synode Land Stettin, der Küster und Lehrer Zimmermann, in Strelowhagen, Synode Naugard, der Küster und Lehrer Knötzel, in Augustwalde der Lehrer Schievelbein und in Torgelow der Lehrer Ziemer.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Roderich Heller." Lustspiel in 5 Akten.

Vermischtes.

— „Heinrich Hamecher, Dr., Zahnarzt, Oranienstraße 57 I", so ist im Berliner Adreßbuch der Mann aufgeführt, der sich vorgestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I wegen mehrerer recht infamer Handlungen zu verantworten hatte. Am 26. September vorigen Jahres wurde der Angeklagte wegen desselben Vergehens in einem Falle zu einer sechswöchigen Gefängnißstrafe verurtheilt. Er hatte damals eine junge Dame zum Zwecke einer zahnärztlichen Operation narkotisirt und ihren Zustand der Wehrlosigkeit zu einem abscheulichen Attentat benutzt. Wohl in Folge der Veröffentlichung dieses Falles fanden auch andere Opfer dieses Zahnarztes den Muth, gegen denselben Anzeige zu erstatten. Die gestrige Verhandlung fand im Interesse der Zeuginnen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt und endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu einer Zusatzstrafe von sechs Monaten.

— Sicherem Vernehmen nach, so schreibt die „Post aus dem Riesengebirge", beabsichtigt ein Konsortium von Privatunternehmern nach verschiedenen Punkten des Riesengebirges elektrische Bahnen anzulegen. So von Krummhübel nach der Koppe, von Hermsdorf nach dem Kynast, nach Peterdorf zc. Die generelle Genehmigung soll ertheilt, auch die Vorarbeiten sollen soweit vollendet sein, daß mit dem Bau der Strecke nach dem Kynast so zeitig begonnen werden kann, daß dieselbe zur Hochsaison bereits betriebsfähig sein wird. Von der Rentabilität dieser Strecke soll es demnächst abhängen, ob auch noch die weiter projektirten Strecken zur Ausführung gelangen.

— (Gegen jugendliche Komödianten.) In Paris geht man jetzt den Zirkusbesitzern zu Leibe. In dem Prozeß des Zirkusdirektors Franconi und des Direktors der Folies-Bergère u. s. w. wurden die Ersteren wegen Engagements eines Kindes unter 16 Jahren zu je hundert Francs Geldstrafe, der Vater der jungen Akrobatin aber, sowie der Agent, der das Engagement vermittelte, zu 14 Tagen Gefängniß und 2000 Francs Geldstrafe verurtheilt. Natürlich müssen die Vorstellungen der betreffenden allzujugendlichen Künstlerin, des Fräulein Alcide, eingestellt werden.

— „Also das iss dein Mädel? Wie das schon so groß iss!" „Ja, Tante, das iss unser Lene; nur schade, daß sie stottert." „Ei was! Stottert se denn immer?" „Nee, nur wenn se schwätzt."

— (Fischerei.) Vater seinem Sohne in einer Gartenwirthschaft ein reiches Mädchen zeigend): „Ich sag der — dort der Backfisch is e Goldfisch — sei Du kei Stockfisch!"

Telegraphische Depeschen.

Prag, 22. Februar. (B. T.) Die Czechen richten an den Papst eine Massenpetition, er möge anordnen, daß die deutschen Geistlichen Böhmens auch die Kenntniß des Czechischen erwerben müssen.

Newyork, 21. Februar. Weitere hier eingegangene Nachrichten über den Wirbelsturm, welcher in den Südstaaten gewüthet hat, bestätigen die gestrigen Meldungen vollständig. Die von dem Tornado heimgesuchten Distrikte sind gänzlich verwüstet, einige kleine Städte sind in Trümmer gelegt, viele Personen sind durch die einstürzenden Häuser oder herumfliegenden Mauerstücke getödtet, andere durch den Sturm aufgehoben und zerschmettert worden. Leichen von Männern, Frauen und Kindern werden in entsetzlich verstümmeltem Zustande aufgefunden. Nach dem Journal „Sun" dürfte die Zahl der Verunglückten 300 bis 400 betragen und gegen 5000 Gebäude zerstört sein. Der angerichtete Schaden wird auf 1 Million Doll. geschätzt.